

Ohne Familie ist kein Staat zu machen

Zeit zum Umdenken

Mit Unterstützung der
Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
herausgegeben von
Karl-Heinz B. van Lier

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Christian Langohr, Freiburg

Satz: SatzWeise GmbH, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-451-38282-6

Inhalt

Vorwort	13
<i>Julia Klöckner</i>	
Einleitung	15
<i>Karl-Heinz B. van Lier</i>	

Von der Wertschätzung der Familie in einer Welt der Vielfalt

Die Familie – ein dynamisches Format menschlicher Kommunikation	23
<i>Tilman Allert</i>	
Familienpolitik: Auch für die Sandwichgeneration?	35
<i>Klaus-Peter Schöppner</i>	

Grundgesetzlicher Auftrag und veränderte Lebenswirklichkeit

Der Verfassungsauftrag zum besonderen Schutz der Familie	45
<i>Paul Kirchhof</i>	

Inhalt

Mittelbare Familienpolitik – Elterngeld, Kindergrundsicherung und die Kinderrechte des Grundgesetzes	61
<i>Gregor Kirchhof</i>	
30. Juni 2017 – Vom familienpolitischen Versagen des Parlaments	78
<i>Peter Graf Kielmansegg</i>	

**Die Zukunftsfähigkeit von Familie
hängt von intakten Sozialsystemen ab**

Sozialstaatsdämmerung: Die Saat der doppelten Kinderarmut geht auf!	85
<i>Jürgen Borchert</i>	
Die demographische Herausforderung. Weniger, älter, ärmer?	99
<i>Georg Milbradt</i>	

**Familie:
Der Auftrag der Politik
für günstige Rahmenbedingungen**

Kinder sind der Ausdruck von Zuversicht	115
<i>Paul Ziemiak</i>	
Starke Familien sind das Fundament unserer Gesellschaft	123
<i>Sylvia Pantel</i>	
Familie im Wandel – Herausforderungen für die Politik .	141
<i>Reiner Haseloff</i>	

Warum Familie am Beginn eines Koalitionsvertrages stehen sollte.	147
<i>Armin Laschet</i>	
Christlich-soziale Familienpolitik als Markenkern bürgerlich-konservativer Politik	153
<i>Markus Blume</i>	
Grenzen der Vereinbarkeit von Karriere und Kindern . . .	162
<i>Kristina Schröder</i>	

Kritische Würdigungen

Die Familienpolitik in den Zeiten der Großen Koalition .	175
<i>Robin Alexander</i>	
Fragen an eine arbeitsmarktfixierte Familienpolitik und vier Vorschläge für eine Umkehr	183
<i>Manfred Spieker</i>	
Unzeitgemäße Betrachtung über Männer, Frauen und Familien	200
<i>Norbert Bolz</i>	

Kirche, die wertestiftenden Unterstützer der Familie?

Ehe für alle? Theologisch-kirchenrechtliche Beobachtungen aus katholischer Perspektive	213
<i>Matthias Pulte</i>	
Das Sakrament der Ehe und pastorale Begleitung – das Angebot der Kirche als Ermutigung	232
<i>Peter Kohlgraf</i>	

Inhalt

Hier beginnt die Zukunft: Ehe und Familie 242

Heiner Koch

Familie als ein göttliches »Amt« und »Mandat« –
eine evangelische Position 251

Harald Jung

Schule, die Familienwerte vermittelnde Institution?

Mut zur Bildung – Mut zur Erziehung!
Die Familie legt den Grundstein für Bildung –
oder eben nicht 265

Josef Kraus

Gesellschaft:

Wo Familieninteressen unterstützt werden

Familien und Familienleitbilder im kulturellen Wandel . . . 279

Christine Henry-Huthmacher

Alle reden von Familienfreundlichkeit –
wo bleibt die Familiengerechtigkeit? 288

Klaus Zeh

Familie, Garant für die Würde des Menschen vom Anfang
bis zum Ende? 301

Mechthild Löhr

Engagement für die Familie – dringender denn je 310

Christa Leonhard-Brennkmeijer

Unternehmenskultur in Familienbetrieben

- Familienunternehmen sind prägende Solidar-
gemeinschaften der sozialen Marktwirtschaft** 325
Wolf Matthias Mang, Simone Weinmann-Mang
- Werteorientiertes Familienunternehmen in
Veränderungsprozessen – klar, kooperativ, kommunikativ** 337
*Christiane Underberg, Hubertine Underberg-Ruder,
Katrin Keller*
- Familienunternehmen –
Ansichten eines Mittelstandspolitikers** 349
Carsten Linnemann

Kinderreiche Familie in Deutschland

- Mehr Wertschätzung für die Mehrkindfamilie** 361
Axel Plünnecke

Familienpolitik im Ausland – ein Vergleich

- Wo Kinder einfach dazugehören.
Familienpolitik à la française** 377
Christian Schubert
- Kinder kriegen die Leute nicht immer, weder in
Deutschland noch in Japan** 387
Florian Coulmas

Familie als Basis von Integration?

- Das autoritäre Syndrom in den arabischen Familien –
eine sozialpsychologische Analyse 399
Marwan Abou-Taam
- Familie ist der Schlüssel zur Integration 416
Düzen Tekkal

Sozialisation in und außerhalb von Familie

- Wie viel Mutter braucht ein Kind? 427
Rainer Böhm
- Fremdbetreuung im ersten Lebensjahr und
kindliche Entwicklung. Stand der Forschung 437
Eva Möhler
- Wenn der Vater fehlt 448
Matthias Franz
- Die Pflege alter Menschen –
eine der großen Herausforderungen unseres Landes . . . 468
Andreas Kruse

Gender

- Zum Glück verschieden: Mann und Frau.
Für ein neues Selbstbewusstsein anstelle von Gender . . . 485
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
- Feminismus und Familie. Unvereinbar? 503
Bascha Mika

Die Zukunft der Familie

Die Zukunft der Familie: Anthropologische Grundlagen und ethische Herausforderungen	513
<i>Eberhard Schockenhoff</i>	
Danksagung	529
Die Autorinnen und Autoren	531

Vorwort

Julia Klöckner

Familienpolitik ist und bleibt ein Herzstück christlich-demokratischer Politik – und sie ist besonderes Herzensanliegen des Herausgebers des vorliegenden Sammelbandes, Karl-Heinz van Lier. Gerade in den vergangenen 27 Jahren als Landesbeauftragter der Konrad-Adenauer-Stiftung Rheinland-Pfalz hat er das Thema intensiv bearbeitet und wichtige Diskurse angestoßen. In zahlreichen Veranstaltungsformaten der Stiftung mit unterschiedlichsten Persönlichkeiten und Experten wurde in diesem Zeitraum kontrovers über die deutsche Familienpolitik diskutiert. Gemündet ist diese kontinuierliche wie gleichsam verdienst- und wertvolle Arbeit nun in dieser Zusammenstellung. Was ist Familie? Welche Bedeutung hat sie in einer Welt und Gesellschaft, die sich immer schneller verändert? Wie sehen Rahmenbedingungen für ein gelingendes Familienleben aus? Und wie kann Integration vor dem Hintergrund verschiedener Familienbilder gelingen? Mit diesen und vielen weiteren Fragen setzen sich die Debattenbeiträge auseinander – in einer großen Bandbreite und wohltuend differenziert. Genügend Stoff für eine intensive gesellschaftlich-politische Diskussion!

Familien prägen uns – ob gut oder weniger gut. Familiäre Beziehungen sind emotional – und Familie setzt uns in Bezug, wie kein Verein, keine Firma, kein Club es tut. Gut und selbstverständlich funktionierende Familien übernehmen auf Dauer füreinander Verantwortung – vor allem am Anfang und in umgekehrten Rollen am Ende des Lebens. Was sie zu leisten imstande sind, das kann kein Staat, kein Buchstabe eines Gesetzes erreichen.

Wie Familie heute gelebt wird, unterscheidet sich erheblich von dem Rollenverständnis von vor vielen Jahrzehnten. Dennoch gibt es nicht die eine richtige Weise, Familie zu leben, geschweige denn vorzugeben. Familien und insbesondere Paare entscheiden selbst, was für sie am besten ist. Weder in die eine Richtung – Doppelverdienerpaare – noch in die andere Richtung – klassisches Rollenmodell – darf Diskriminierung oder Geringschätzung sich ausbreiten. Die Ermöglichung echter Wahlfreiheit und die Förderung von Familien in ihren vielfältigen Formen sind gefragt. Wir müssen uns frei machen von Ideologien und aufgeheizten Debatten, wenn es um Familienpolitik geht.

Wichtig ist, nicht eine Atmosphäre weiter entstehen zu lassen, in der Familienmodelle unter Rechtfertigungszwang geraten. Lebensmodelle sind individuell und sollen es sein. Eines aber sollte klar sein: Nicht die Familien müssen arbeitsmarktgerechter werden, sondern der Arbeitsmarkt muss familien-gerechter werden!

Familien stiften Orientierung, sie sind die wichtigste Schule für Verantwortung, der Ort, an dem Werte gelebt werden. Gerade auch Eltern, die sich für drei oder mehr Kinder entscheiden, müssen stärker in den Blick genommen werden, aber auch die Belastungen für Alleinerziehende. Ganz zu schweigen von den zusätzlichen Herausforderungen, wenn Großeltern pflegebedürftig werden – dann ist meist ebenfalls Familie gefragt.

Daueraufgabe der Politik ist es, sich um diese Anliegen zu kümmern und auf sich verändernde Bedürfnisse der Familien zu reagieren, ohne sie dabei zu bevormunden. Im Konkreten sowie im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes, politische Entscheidungen grundsätzlich stärker aus dem Blickwinkel von Familien zu treffen. Denn gute Familienpolitik hat vor allem mit Wertschätzung zu tun – und das sorgt für eine gute Temperatur in unserer Gesellschaft!

Einleitung

Karl-Heinz B. van Lier

Familienpolitik ist immer auch Gesellschaftspolitik. Das zeigen die letzten dreißig Jahre, die die Familien in einer atemberaubend dynamischen Entwicklung prägten. Eine maßgebliche Rolle spielten dabei neue Rollenbilder von Frau und Mutter, einhergehend mit einem rasant wachsenden Angebot an Ganztagsbetreuung in Kitas, Kindergärten, Grundschulen und weiterführenden Schulen. Diese Ganztagsbetreuung kann inzwischen ab dem 1. Lebensalter des Babys oder sogar noch früher beginnen.

Diese Entwicklung ist ein Paradigmenwechsel. Er bedeutet die zunehmende Verlagerung erzieherischer Aufgaben vom Elternhaus in Vorschulbetreuung und Schule und damit implizit eine neue Auslegung des Artikel 6 (2) des Grundgesetzes: »Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht.« Mit diesem Grundsatz werden Familie und Erziehung dem originär gesellschafts- und staatspolitischen sowie christlich-anthropologischen Prinzip der »Subsidiarität« zugeordnet: Der Staat fordert erst einmal die Eigenverantwortung der Institution Familie ein, bevor er im Falle der Überforderung von Familie und häuslicher Erziehung selbst tätig wird.

Allerdings hat sich die Familienpolitik in diesen Jahrzehnten immer mehr von einer Begleiterin zu einer Treiberin von politischen und ökonomischen Leitbildern entwickelt. Sie droht dadurch mehr und mehr selbst zu einer Getriebenen gesellschaftspolitischer Auffassungen und Ansprüche zu werden. Sind moderne Gendertheorien bei der Gestaltung der Familienpolitik richtungsweisend? Sind es ökonomische und gesellschaftspoliti-

sche Imperative der Politik und Wirtschaft, die an einer Erhöhung des Arbeitskräftepools interessiert sind? Ist hier tatsächlich in erster Linie eine selbstbestimmte Veränderung von Lebensentwürfen und persönlichen Entfaltungswünschen der Eltern leitend?

Die Ursachen dieses Wandels sind vielfältig und komplexer als diese verkürzte Aufreihung von Fragestellungen. Hier setzt der vorliegende Band an. Der appellativ zu verstehende Titel »Ohne Familie ist kein Staat zu machen« ist nicht neu, aber er ist aktueller denn je. So hat schon Bruno Heck, Bundesfamilienminister (1962–68) und erster Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung unmissverständlich die Anerkennung der Leistung der Familie für unsere Gesellschaft und den Blick auf »ihre eigene Substanz«¹ gefordert. 1986 kündigte Bundeskanzler Helmut Kohl eine neue familienfreundliche Politik an, »die den Menschen Mut macht, zu Kindern ja zu sagen, und sie nicht bestraft«². Und 1994 beklagte sich Bundespräsident Roman Herzog darüber, dass das Thema Familie so »stiefmütterlich behandelt werde«.³ Weitere 24 Jahre später spricht der Chefreporter der WELT und Familienbuchautor Robin Alexander in seinem Beitrag im vorliegenden Kompendium von *der stiefmütterlichen Behandlung der Familie durch die Politik*.

Wer die aktuellen Zahlen über die Familie zum Maßstab einer geeigneten Familienpolitik nimmt, könnte auf den ersten Blick geneigt sein, dieses Urteil zumindest zu relativieren: So steigen die Zahlen der neuen Eheschließungen seit dem Jahr 2013 an, und die Scheidungsrate sinkt kontinuierlich. Sogar die durchschnittliche Dauer der Ehen nimmt stetig zu, von 11 Jahren (1991) auf 15 Jahre (2016). Zudem erfreut sich die Familie

¹ Bruno Heck, Bundesfamilienminister von 1962–1968, zitiert nach: Max Wingen: Familienpolitik. Grundlagen und aktuelle Probleme, Stuttgart 1997, S. 45.

² Helmut Kohl. Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.). Eichholz Brief 1/87.

³ Roman Herzog, Grußwort zur Abschlussveranstaltung zum Internationalen Jahr der Familie, Bonn.

bei der jungen Generation hoher Akzeptanzwerte – so eine aktuelle demoskopische Studie.⁴ Jenseits dieser positiven Entwicklungen bedarf es jedoch einer umfassenderen Betrachtung, um sich ein differenzierteres Bild vom Stand der Familie in der Gesellschaft zu machen.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung, die sich dem christlichen Menschen-, Familien- und Gesellschaftsbild verpflichtet weiß, hat sich seit ihrem Bestehen des grundlegenden gesellschaftspolitischen Themas Familie angenommen. Sie übernimmt damit eine seismographische Funktion und ist bestrebt, die unterschiedlichen Fragestellungen in die Gesellschaft und den politischen Raum hineinzutragen. Dies belegen nicht nur die vielen Publikationen und Foren zu diesem Themenkreis in der Bundeshauptstadt. Auch in den Bundesländern hat Familienpolitik neben anderen Themenfeldern einen besonderen Stellenwert. So auch in Rheinland-Pfalz, wo der Herausgeber dieses Bandes als Leiter des Politischen Bildungsforums der Konrad-Adenauer-Stiftung seit 1992 tätig ist. Das Thema Familie sollte sich über die Jahre hinweg als ein lohnendes Projekt erweisen. Mehr als 10.000 Gäste in mehr als 150 Veranstaltungen nahmen in den letzten 27 Jahren daran teil.

Der vorliegende Sammelband ist eines der Ergebnisse dieser Unternehmungen. Er darf als ein Spiegelbild der unterschiedlichen Themenbereiche und der dort enthaltenen Botschaften der Referenten gelten.

Unter den Referenten waren die ehemaligen CDU-Ministerpräsidenten Erwin Teufel und Kurt Biedenkopf, die vormalige CDU-Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen, die ehemaligen Bundesverfassungsrichter Udo Di Fabio und Paul Kirchhof, sowie der Sozialrichter Jürgen Borchert, Forscher und Dozenten wie Renate Köcher (Allensbach), Hubertus Brantzen

⁴ Siehe Klaus Schöppner in diesem Band.

(FFSM), und Harald Jung (Heidelberg Institute), Journalisten und Publizisten wie Thomas Bellut (ZDF), Frank Schirrmacher (FAZ), Robin Alexander (Die Welt) und Düzen Tekkal (freie Journalistin) sowie Vertreter von Familienverbänden wie Klaus Zeh (Deutscher Familienverband), Maria Steuer (Familiennetzwerk Deutschland), Jürgen Liminski (IDAF), und Mechthild Löhr (CDL). Ergänzt wurde der Kreis der Referenten regelmäßig durch Referenten aus Schweden, Norwegen, Frankreich, Irland und Japan.

Viele der hier genannten Persönlichkeiten wird der geneigte Leser im vorliegenden Sammelband wiederfinden. Die Gliederung des Kompendiums zeigt in den Kapitelüberschriften die über die Jahre behandelten Themenfelder, die ihrerseits Beiträge aus unterschiedlichen Blickwinkeln und Bewertungen beinhalten. Dies zeigt, wie durchaus kontrovers der familienpolitische Diskurs geführt wurde. Und dies kann nicht verwundern, denn es ging um das Proprium der Familie, um normative Politik in Zeiten des Wertewandels und um Zukunftsperspektiven eines Landes. So ging es und geht es in diesem Sammelband nicht nur darum, aktive Politiker zur Familienpolitik sprechen zu lassen, sondern auch deren Kritiker – konkret um das Thema Feminismus, die Bewertung von »Gender«, um den Vergleich von Familienpolitik in anderen Ländern, aber auch um die Fragen, welches Leitbild von Familie die nach Deutschland eingewanderten Migranten haben.

Einigkeit herrscht bei allen Autoren über die herausragende Leistung der Familie nicht nur für deren Mitglieder, sondern auch für den Bestand des Staates. Insofern bedarf diese der Wertschätzung und Unterstützung der Politik und der sie unterstützenden Institutionen.

Wichtig ist mir festzustellen, dass es sich bei diesem Kompendium um einen Debattenband handelt, der nicht die Position der Konrad-Adenauer-Stiftung wiedergibt, sondern die Breite der familienpolitischen Diskussion, wie ich sie in den beinahe letz-

ten drei Jahrzehnten in der bildungspolitischen Arbeit in Rheinland-Pfalz erfahren habe. Mein Dank geht daher an die Konrad-Adenauer-Stiftung, die die Abbildung dieser unterschiedlichen Positionen durch die Unterstützung dieses Sammelbandes ermöglicht. Wenn dieser Band Anlass sein könnte, den versandeten familienpolitischen Diskurs wieder zu neuem Leben zu erwecken, dann hätte sich die Arbeit aller Mitwirkenden gelohnt.

Von der Wertschätzung der Familie
in einer Welt der Vielfalt

Die Familie – ein dynamisches Format menschlicher Kommunikation

Tilman Allert

»Alle glücklichen Familien gleichen einander, alle unglücklichen Familien sind auf ihre eigene Weise unglücklich.« So beginnt Leo Tolstois berühmter Roman »Anna Karenina«, die Liebesgeschichte einer unglücklich verheirateten Frau aus dem adeligen Russland des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Geschichten über die Liebe faszinieren die Menschen bis auf den heutigen Tag. Romane, das Theater, der Film oder das Chanson entwerfen das Schicksal von Personen, die sich auf das Abenteuer der Liebe eingelassen haben, von Personen, die in Scham, Verzweiflung oder Wut ihr Scheitern erfahren haben, von Personen schließlich, die im Kind und mit der Gründung einer Familie ihre Liebe in die Zukunft geöffnet haben. Attraktiv erscheint das Panorama der Liebesbeziehungen aus einem ganz einfachen Grund: wir sind in ihnen aufgewachsen, trivialerweise verdanken wir ihnen unsere Existenz, kurzum: wir kennen uns aus. So scheint es. Menschen sind naturwüchsige Experten von Eltern-Kind-Beziehungen, nur erschließt sich damit, was man unter Familie zu verstehen hat? Erst recht angesichts einer Reihe von Phänomenen, die mit dem jüngsten Urteil des Bundesverfassungsgerichts über die rechtliche Anerkennung eines dritten Geschlechts andeuten, dass die moderne Gesellschaft einen Gestaltwandel der menschlichen Selbstdefinition sowie einen Wandel ihrer Werte erfährt? Auch eine Theorie der Familie sieht sich vor neue Herausforderungen gestellt: der vermeintlich naturwüchsig existierende und unbefragt hingenommene Kommunikationsraum, Familie genannt, erscheint für die Lebensführung des modernen Menschen als eine Option, und zwar sowohl im Hinblick auf die

Zusammensetzung des Paares als auch im Hinblick auf das Entstehen von Elternschaft.

Familie ist eine Amateurkommunikation, voller Eigensinn, schrulliger bis schrecklicher Eigenheiten, die bewundert oder gefürchtet werden. Den Raum, in dem sich die Entwicklung des Kindes vollzieht, begreift die Theorie als ein Beziehungsgeflecht zugelassener Imperfektion. Von hierher erscheint die Familie, ganz gleich, in welcher Gestalt sie auftritt, Patchwork, Drei-Generationen, Stief-, Klein- oder Großfamilie als die Gegeninstitution schlechthin zu den Handlungszumutungen einer perfektionsorientierten Moderne. Wir wollen der Eigenart dieser elementaren Form menschlicher Beziehung nachgehen: das Kommunikationsformat Familie soll Thema sein.

Die Funktion der Soziologie, die für die folgende Skizze auf Autoren wie den Ethnologen Claude Lévi-Strauss, den Entwicklungstheoretiker Sigmund Freud sowie die Kommunikationstheorie von Niklas Luhmann zurückgreift, versteht am besten, wer einen Moment an den Christoph mit dem grünen Pullover aus der »Sendung mit der Maus« denkt. Christoph bietet Lach- und Sachgeschichten an – er sei für das Folgende ein Vorbild, allerdings macht ein Unterschied das Ganze sogleich kompliziert: es geht nicht um Flugzeuge oder Kaffeemaschinen, sondern um das Format einer Gemeinschaft, die in früheren Zeiten einmal als Keimzelle des Staates heroisiert wurde – wir werden sehen, in der Tat liefert sie eine Grundlage für Zivilität, gerade in der wechselseitigen Akzeptanz ihrer eingebauten Unvollkommenheit.

Wir greifen auf eine Theorie der Familie zurück, deren Clou darin liegt, dass wir die Kinder noch für einen Moment außen vor lassen. Ein paar Minuten erhalten sie Schlafzimmerverbot. Familienbeziehungen lassen sich nämlich am tragfähigsten auf den Begriff bringen über die Liebe – eine Beziehung die im Übrigen, empirisch betrachtet, am Anfang von allem liegt, die in der Regel das Beziehungsgeflecht in Fahrt bringt. In einem zweiten Abschnitt interessiert der Übergang von der Dyade zur

Triade und schließlich seien drittens vor dem Hintergrund dieses Modells Gegenwarterscheinungen des Familienlebens in der Moderne angesprochen.

I.

Beginnen wir unsere Skizze mit drei Bausteinen zur Theorie der Liebe. Lieben erschließt sich über ein besonderes Verhältnis zur Struktur der Zeitlichkeit. Wer sich verliebt, hat ewige Dauer und nicht etwa einen transitorischen Entwurf im Blick. Schon der Flirt bringt sich um seinen Reiz, wollte jemand strategisch das vorausgeplante Ende kommunizieren. Er setzt die begonnene Interaktion einer von Anfang an mitlaufenden Echtheitsüberprüfung aus, die sich just auf die Dimension möglicher unbegrenzter Dauer bezieht. Wer wollte etwa von Liebe sprechen, wenn sie mit der Ankündigung zugeflüstert wird, aber in drei Monaten ist Schluss? Deutlich wird die Dimension der Zeitlichkeit am Extremfall des Scheiterns. Dann bedeutet das, dass die beteiligten Personen nicht mal eben abtreten, so wie jemand ein Praktikum verlässt, sondern dass die Beteiligten als Personen mit ihrem für diese Beziehung geltenden Entwurf von Einzigartigkeit gescheitert sind. Sie haben sich einen Irrtum bezüglich ihrer personalen Identität und deren affektiver Bezugnahme auf den Anderen einzugestehen, ohne Chance, die Gründe für das Scheitern auf den Partner zu externalisieren. Deshalb geraten sie in solchen Fällen auch in persönliche umfassende Erfahrungskrisen, deren seelische Begleiter der Schmerz, die Wut und die Trauer sind.

Eine Implikation der zeitlichen Unbeschränktheit, damit wären wir beim zweiten Baustein, ist die thematische Offenheit der Liebe. Hier wird jeweils die ganze Person thematisch in ihrem Entwurf von Einzigartigkeit. Wer Themen ausschließt, ist begründungspflichtig. Was daraus folgt, ist ebenso schön wie schmerzhaft: dass ein Anspruch darauf besteht, die ver-

schiedenen emotionalen Zustände der Person: ihre Freude, Begeisterung, Leid und Trauer zu teilen und mitzuteilen. Ja, der Zustand der Beziehung selbst ist Ausdrucksort der emotionalen Befindlichkeit der Liebenden. Konflikte, die aus der Beziehung selbst entstehen, sowie aus externen Umständen herrührende Verstimmungen, Enttäuschung und Bedrohungen können nicht sofort, sondern erst nach einer sehr langen Zeit der bewiesenen Ausweglosigkeit zum Abbruch führen. Es besteht eine starke Verpflichtung, dem Partner gerade auch in Notzeiten beizustehen, und zwar nicht im Sinne einer solidarischen Hilfsbeziehung nach dem Muster der Nächstenliebe. Nächstenliebe wäre ein ganz anderer Typus, für den von vornherein Asymmetrie in der Bedürftigkeit und der daraus ableitbaren Rechte und Pflichten gilt. Nein, vielmehr gilt die genannte Verpflichtung in einem umfassenderen Sinn: nämlich, ohne dass der Partner in seiner Eigenschaft der Begehrlichkeit dabei aufgegeben wird.

Damit komme ich drittens auf die körperbezogene Zuwendung als weiteren Baustein unseres Blicks auf die Liebe. Für die erwachsene Intimbeziehung ist die Ausübung der Geschlechtsfunktionen nicht nur normativ zugelassen, sondern auch erwartet. Hierbei stehen sich die Partner im Verhältnis eines symmetrischen Antagonismus gegenüber: als antagonistisch begreifen wir die Unvereinbarkeit männlicher und weiblicher Körpererfahrungen, die in der Differenz der Gattungsfunktion im menschlichen Reproduktionszyklus anschaulich vorliegt. Mit Symmetrie sind die auf die Differenz bezogenen gleichen Voraussetzungen gemeint, sie in der Einheit, wie wir sogleich sehen, in der sexuellen Einheit mit dem anderen aufzulösen. Folgt man diesem Gedanken, so erscheint die Liebe von Mann und Frau als die zentrale historisch übergreifende Sozialutopie, nicht etwa die Geschwisterbeziehung – ein Gedanke übrigens, der ohne weiteres verträglich ist mit dem konstruktivistischen Einwand, der sich hier zu Wort melden mag: auch bei homosexueller Partnerschaft wäre von einer Polarität des Gegensätzlichen auszugehen, einem Wechsel von Aktivität und Passivität,

und zwar einer, die durch die biologische Geschlechterdifferenz nicht zwingend entfaltet werden muss, aber nicht mehr als dem Gattungsunterschied Ausdruck verleiht, und zwar in einer Modalität, die das Geben und Empfangen für beide Partner einer Dyade kombinierbar macht.

Gehen wir einen Schritt weiter: Unter der Geltung der hier kurz in Erinnerung gerufenen Merkmale steht das sich liebende Paar vor folgendem Handlungsproblem: Differenz zu kommunizieren, ohne Gemeinsamkeit aufzugeben, und Gemeinsamkeit zu kommunizieren, ohne den Verzicht auf Differenz. Die Liebe bezieht aus einer nicht auflösbaren Spannung zwischen Differenz- und Gemeinsamkeitskommunikation ihre Selbstentfaltungsmöglichkeiten und ebenso – auch diese Erfahrung hält das sich Lieben bereit – ihr Selbstdestruktionspotential. Nun zeigt sich, weshalb wir die Kinder zunächst ausgesperrt hatten, und leiten damit über zum zweiten Abschnitt.

II.

Das Spannungsverhältnis in der Liebe des Paares öffnet den Blick auf die Position des Dritten, wie sich besonders in der Symbolstruktur des Sexualaktes zeigen lässt. Jede körperliche Begegnung des Paares als die in jeder Beziehung als grundlegend geltende Bestätigung der Zuneigung greift symbolisch auf die Möglichkeit der Zeugung vor. Sie verlangt somit den Akteuren eine Antwort auf die Möglichkeit einer Transformation der Dyade in die leiblich anschauliche Triade ab, eine Antwort, deren trivialste heutzutage zur quasi technischen Routine gewordene Form in der Pille zum Ausdruck kommt. Die Einheit von Genuss und Zeugung vollzieht eine faszinierende Paradoxie: die Autonomie des Paares zu bekräftigen – wie sie infrage zu stellen durch die Möglichkeit des Dritten. Derjenige Akt also, in dem das Paar seine Autonomie feiert und der Befristetheit des eigenen Lebens die Zeitlosigkeit der erotischen Ekstase entgegen-

setzt, bildet symbolisch die Grundlage für Schöpfung und Innovation, für die Öffnung zur Familie. Entscheidend ist dabei wiederum und erneut das Verhältnis zur Zeitlichkeit: der Gedanke der unendlichen Dauer, den wir an den Anfang gestellt hatten, wird folgenreich aufgegriffen. Denn mit der Zeugung des Kindes löst das Paar die Unterstellung der Unendlichkeit der Beziehung ein, jedoch um den Preis, eine weitere Differenz zu begründen: der Rivalität mit dem Dritten. Elternschaft impliziert die Anerkennung eigener Endlichkeit. Generativität, so sei ein Ausgriff auf die viel beklagte demografische Krise des Landes gewagt, ist somit nicht über Transferleistungen, Kindergeld und dgl. einzurichten, sondern ist wesentlich vom Zielbewusstsein der Menschen abhängig, von der Bereitschaft, die eigene Lebensführung in einer Sequenz von Blüte und Verfall, von Unendlichkeit und Endlichkeit, zu sehen statt als einen Zyklus von immer neuen Abenteuern einer ewigen Jugendlichkeit. Die Familie ist damit theoretisch bestimmt: wir betrachten sie als eine Gemeinschaft, die es notorisch mit der Präsenz des Dritten zu tun hat, das gewünscht ist und nicht gewünscht ist – ein unauflöslicher Widerspruch, der Streit und Versöhnung zu den wichtigsten sozialen Medien des Zusammenlebens werden lässt – und in dieser Hinsicht Grundlage des kindlichen Bildungsprozesses darstellt, denn hierin und nur hierin ist die Erfahrung von Widerspruch und Versöhnung in der alltäglichen Kommunikation begründet.

Sigmund Freud hat bekanntlich die Triade, bezogen auf vor allem eine kriteriale Phase im Lebenszyklus des Menschen, ins Zentrum seiner theoretischen Aufmerksamkeit gerückt, ohne sie als solche zu benennen. Im ödipalen Konflikt erreicht demnach die für den Bildungsprozess des Menschen schlechthin bestimmende Dynamik zum ersten Mal die manifeste und deutlich artikulierte Gestalt einer dramatischen Auseinandersetzung mit dem Thema Rivalität und Verführung. Der Umgang mit dem Dritten erweist sich als eine systematisch dem Familienhandeln eingeschriebene Problematik, sie wird unterschiedlich erlebt

und inszeniert und was entscheidend ist: sie führt auf der Handlungsebene eines Familiensystems zu phasenweisen Koalitionsbildungen, zu Streitstiftung sowie zu Streitschlichtung als den klassischen Positionen, die die Triade möglich macht.

Das Kind, so haben wir gesehen, nimmt schon als Phantasma einen Platz in der Dyade ein. Als real handelnder, zu Beginn schreiend und schlafend, bedeutet es einen Spontaneitätswuchs und diese Qualität, das ist beinahe unnötig zu betonen, entfaltet sich unabhängig von der tatsächlichen Geschlechtszugehörigkeit des Kindes. Es tritt stets neu in die soziale Wirklichkeit des häuslichen Geschehens ein, zukunftsöffener gegenüber den etablierten Mustern der Interaktion. Kinder bringen ihr Entfaltungspotential als ein Kommunikationsangebot mit, über das existierende, bewusst getroffene oder unbewusst eingeschlossene Abmachungen und Manöver ausgebaut, aber auch revidiert werden können. Ihre Beiträge, Freud nennt sie »infantile Sexualtheorien«, enthalten durchweg Schöpfungsthemen und behandeln die stets neu aufgelegte, und erst spät, zuweilen sogar wörtlich so formulierte Frage: »Wem verdanke ich meine Existenz?« – oder, philosophischer: »Wie bin ich ein Eines aus Zweien?« Das theoretisch Bemerkenswerte an entwicklungstypischen Beziehungsphantasien des Kindes zeigt sich nun darin, dass sie unabhängig von der äußeren Gestalt der Familie entstehen, gleich, ob wir es mit einer Alleinerziehenden-Konstellation oder einer Dreigenerationenfamilie zu tun haben.

III.

Was lässt sich von einer Theorie der Familie, die die Paarbeziehung der Eltern an den Anfang stellt, zum Wachsen und Werden unter sich wandelnden Bedingungen sagen, Bedingungen, die durch das Sinken der Kinderzahl, der späten Eheschließung mit entsprechend hohem Lebensalter der Eltern bei Geburt des

ersten Kindes sowie der Verkürzung der sogenannten Versorgungsphase sichtbar werden.

a. Über alle sozialen Milieus hinweg beobachten wir eine extreme Akzentuierung individueller Handlungsautonomie. Die frühe Selbständigkeit hat sich zum zentralen gegenwartstypischen Erziehungsmythos herausgebildet, der traditionale Erziehungsvorstellungen, die in viel stärkerem Ausmaß soziale Konformität betont hatten, abgelöst hat. Die wichtigste außerfamiliale Ursache für diese Verschiebung des Werthorizontes liegt zweifellos darin, dass die Vergabe von Einkommen und sozialem Status in hohem Maße von Diplomen und Zertifikaten abhängig geworden ist, zu deren Erwerb langfristige Bildungsinvestitionen nötig sind. Dieser Zusammenhang macht die Bildungsgeschichte des eigenen Kindes zu einem Gegenstand der Sorge um richtige Weichenstellungen und um die zwar autonome, aber in Antizipation ihrer zukünftigen Karrierebedeutsamkeit stets produktive Verwendung freier Zeit.

Die frühen, den Entwicklungsverlauf des Kindes markierenden Stufen zunehmender Autonomie werden von den Eltern begrüßt, aber überschätzt, und zwar dergestalt, dass das mutige Ausprobieren des Neuen stets schon als ein Schritt auf einer erklommenen Entwicklungsleiter verstanden wird, hinter den das Kind nicht zurückfallen darf. Paradoxe Folge einer stärkeren Rücksicht auf die Persönlichkeit des Einzelkindes wird somit ein hoher Erwartungsdruck, aus dem heraus eher der nächste Schritt prämiert als dass eine Stagnation oder gar Regression toleriert wird. Die zeitintensive Sorgfalt im Studium des Neuen – etwa angesichts der Unendlichkeit des Augenblicks, in dem zum ersten Mal ohne elterliche Hilfe die Schuhe geschnürt werden – prallt mit der eingebauten Ungeduld des modernen Entwicklungsgedankens zusammen.

b. Ein zweites: die zunehmende Verwissenschaftlichung des Erziehungshaushaltes. Weisheit im emphatischen Sinn gibt es

heute nur noch mit Institutsadresse. Wissenschaftlichkeit als Erfahrungsinstanz der Lebenspraxis, das widerspricht sich jedoch. Während ein empirischer Befund oder eine theoretische Konstruktion auf systematische Widerlegung und von daher auf Geltungsverlust hin angelegt sind, ist die Lebensführung von Personen und Gemeinschaften auf konsistente und zeitübergreifend verlässliche Sinnkonstruktionen angewiesen, in denen sich der Einzigartigkeitsentwurf der Person stimmig artikulieren und durch andere bestätigen lässt. In der Moderne wird Erfahrung durch Wissenschaftlichkeit substituiert, m.a.W.: Wissenschaftlich gesicherte Interpretationen durchsickern den Erziehungsalltag, verpflichten Eltern auf jeweils wechselnde Moden und entziehen dadurch einer irrtumsfreundlichen oder einer erfahrungsgesättigten Erziehungsform den Boden entlastender Plausibilität.

c. Verklammert werden die genannten Entwicklungstrends durch einen Strukturwandel der Elternschaft, dem die Transformation der Paarliebe kehrseitig entspricht. Der mit der Moderne einsetzende Schritt in Richtung einer normativen Symmetrie im Geschlechterverhältnis erzeugt binnenfamilial Belastungen neuer Art, und zwar gerade in dem Maße, in dem die Bestätigung der Einzigartigkeitsentwürfe für das Zukunftsversprechen der Beziehung entscheidend wird. Schon der Umstand der späten Geburt des ersten Kindes, häufig durch das Motiv begründet, das Nest erst komplett richten zu wollen und durch den Abschluss der Berufstätigkeit beider Eltern in seinen Existenzgrundlagen abzufedern, lässt die Zuwendung zum spät geborenen Kind in das Fahrwasser eines gestiegenen Erwartungsdrucks geraten. Aber auch infolge der hohen Bedeutung des Berufs als Karriereinstrument verliert die selbstverständliche Zuwendung zum Kind an Plausibilität und Verpflichtungsqualität – auch und gerade wenn in zunehmendem Maße in der modernen Familie die Väter affektive Funktionen übernehmen. Ohne Zweifel wird durch das Engagement des Mannes die normative Exklusivität

in der Mutter-Kind-Beziehung zumindest gelockert, zum anderen erhöht sich mit der Konzentration elterlicher Aufgaben auf die der knappen Zeit abgerungene »ungetrübte« Zuwendung zum Kind der Belastungsdruck. So sehen sich die Eltern umso stärker veranlasst, ihre Unentbehrlichkeit unter Beweis zu stellen. Das führt dazu, dass sie dem Kind in jeder Bedrängnis sofort und übereilt zur Seite stehen. Hoher Erwartungsdruck und geringe Frustrationstoleranz gegenüber der Naturwüchsigkeit des kindlichen Bildungsprozesses bedingen sich wechselseitig und können im Extremfall den für Familien eigentümlichen Kommunikationsstil erlaubter Imperfektion verschieben in eine quasi-Verberuflichung von Elternschaft, bei der die Affektivität zu einem Programm wird, das in ausgesuchten Situationen – mit einer entsprechenden Dankeszumutung an die Kinder – inszeniert wird.

Derartige Spezialisierungen von Elternschaft, mit denen die Beflissenheit an die Stelle der Sorge rückt, sind nun durch das »Ausscheren« der Partner aus der affektiven Solidarität ihrer eigenen Dyade begünstigt. Legitimiert durch die über jeden Zweifel erhabene Verantwortlichkeit für das Wohl der Kinder droht nach dem Eintritt in die Elternschaft die paarspezifische Gemeinsamkeit in den Hintergrund zu geraten und die Liebe des Paares in die Gefahr zu bringen, einen Substanz- und Formverlust zu erleiden, der in einem krassen Missverhältnis steht zu der Euphorie und Kommunikationslust, die schließlich den »Zeugungsoptimismus« am Beginn des Familienlebens einmal getragen hat.

Im dynamischen Prozess des Familienhandelns kann die Tendenz, das Erziehen zum Fokus alltäglicher Gespräche zu machen, mit einer schwindenden Prägnanz der Elternbeziehung als einer Paarbeziehung mit Eigenrecht einhergehen – davon sind die Service-Leistungen, Fahrdienste zum Flötenunterricht etc., zu denen Eltern bekanntlich bereit sind, nur ein äußerer Ausdruck. Will man die angesprochenen Befunde in einer For-

mel zusammenziehen, so wäre die These von der geschäftigen Elternschaft angemessener. Ein Alexander Mitscherlich hätte heute möglicherweise mit dem Titel »die elternlose Gesellschaft« Erfolg, und das vielzitierte ADHS-Kind wäre das Kind, dessen Unruhe durch das Motiv der Adressensuche bestimmt wird. Ihr zugrunde liegt eine mangelnde Konstitution der Liebe des Paares, das in einer Vollkommenheitsphantasie, die das berufliche a) abverlangt und b) erfolgreich suggeriert, sich wechselseitig um die Anerkennung der Imperfektion bringt. Das bringt uns zurück an den Anfang. Will man aus der Perspektive der Erwachsenenliebe über die Probleme des Familienlebens urteilen, so erweist sich die Idee der strukturnotwendigen Selbstausgrenzung der Liebenden, auch und gerade wenn sie Eltern geworden sind, als ein Schlüssel auch für die Zeitdiagnose. Biografische Authentizität und körperlich vollzogene Liebe als die beiden eine Paarbeziehung tragenden Einsätze können Eltern in ihrem Verhältnis zu den Kindern präsenter, behutsamer und gelassener machen und einen Strukturverlust verhindern, in dessen Folge die Kinder in den Strudel der Erziehung geraten. Die hier angesprochenen Erscheinungsformen des Familienlebens umschreiben Tendenzen unserer Zeit, die zuallererst zu verstehen statt zu beklagen sind.

Was lässt sich abschließend zur Zukunft der Familie als Lebensform sagen? Die hohe Attraktivität der Liebesbeziehungen bleibt konstant, jedenfalls solange die Menschen gehalten sind, auf die Endlichkeit ihrer eigenen Existenz eine Antwort zu finden, solange sie in ihrem Leben Bewährungssituationen vorfinden und bewältigen, die ihnen Gelegenheit geben, ihren Entwurf von Einzigartigkeit zu artikulieren, und solange ihr kleiner privater Mythos der persönlichen Unverwechselbarkeit auf die Bestätigung durch eine private Lebensgemeinschaft angewiesen ist. Als Sozialisationsgemeinschaften bildet die Familie, die sich in ihren empirischen Erscheinungsformen – bis hin zur Auflösung der geschlechtlichen Gegensätzlichkeit in der Paarbeziehung – in einer zunehmenden Vielfalt offenbart, auch zukünftig

den zentralen Erfahrungsort menschlicher Gemeinschaftsbildung, der ermöglicht, die Kontingenzen des Lebens zu bewältigen. Die Familie als die zentrale Gegeninstitution der sozialen Ordnung, als der Ort akzeptierter Unordnung, als Hochburg und Kultstätte der Kommunikationsamateure lässt sich in diesem Sinn als eine unersetzliche Sozialisationsgemeinschaft bezeichnen, ihrer Beziehungslogik kann sich niemand entziehen. Wie sagte einst Kurt Tucholsky: »Am besten ist es, nicht geboren zu werden, aber wem passiert das schon?«